Pech

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 50

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-615055

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Telespalter

Plädoyer für die Männer

Mir reicht's jetzt, Freunde: zum x-tenmal habe ich nun in einer Fernsehdiskussion mitanhören müssen, «die Männer» taugten, zumindest in der Funktion als Ehemänner, nicht viel mehr als im tiefsten 19. Jahrhundert. Damals hielt, zeitgenössischen Schilderungen zufolge, der Mann seine Gattin zumeist barfuss und schwanger, um sie fest an Kindbett und Küche zu binden, und abends, wenn er, zwecks Erziehung zu Respekt und Gehorsam, alle Kinder der Reihe nach durchgeprügelt hatte, machte er sich pfeifend und mit schwingendem Spazierstock auf den Weg in übelbeleumdete Freudenhäuser.

Wenn es heutzutage noch immer solche Ehemänner geben sollte, stellen sie jedenfalls eine statistisch irrelevante Zahl dar und sind nicht «die Männer» schlechthin. Schwanger mögen Ehefrauen mitunter noch sein, doch selbst in den allerhärtesten Sozialfällen kaum mehr barfuss, es sei denn am Strande. Das hindert jedoch die an den besagten Fernsehdiskussionen beteiligten Männer nie, sei es nun aus angeborener Trottelhaftigkeit oder masochistischer Neigung, betroffen zu nicken, wenn ihnen die wortführenden Frauenbefreierinnen Schändliches vorwerfen.

Noch nie habe ich an einer solchen Disputation einen Mann gesehen, der den Mut zum Bekenntnis gehabt hätte, dass der Ehemann eine gewisse, wenn auch bescheidene Funktion erfüllt. Trotz dem Dauergerede über die Emanzipation der Frau obliegt es ihm zumeist noch immer, mit redlicher Arbeit seine Familie zu ernähren. Er tut das, zugegebenermassen, oft nicht aus uneigennützigen Motiven: vielleicht hat er wirklich nur deshalb geheiratet, damit ihm jemand seine Suppe kocht, seine Hemden bügelt und seinen Dreck aufwischt, wie ihm das seine Angetraute bald genug an den Kopf werfen wird.

Dennoch aber wird er sich zu Hause nur in den allerseltensten Fällen noch eine billige Sklavin halten können. Er mag im Geschäft den starken Mann spielen oder in der Politik bis zum Stimmenzähler in der Gemeindeversammlung avancieren: zu Hause ist er dennoch oft genug nur eine subalterne Hilfskraft, die auf Geheiss der Gattin Socken flickt, die Treppe scheuert, das Silber putzt, den Rasen mäht und das Geschirr abwäscht.

Es geht daher die Behauptung fehl, dass sich die Männer mit dem Ehevertrag nur Vorteile einhandeln. In gewissen Fällen mögen sie freilich nur ihre Bequemlichkeit suchen, sei es, weil sie der kümmerlichen Verpflegung in Kantinen und billigen Kneipen überdrüssig sind, oder weil die Ehe, wie G. B. Shaw erkannte, ein Maximum an Gelegenheit mit einem Minimum an Versuchung verbindet. Manche jedoch empfinden den jähen Verlust der Freiheit nicht minder schmerzlich als die emanzipierten Damen. Eine Hälfte der Menschheit ist für sie nun plötzlich tabu, die Frauen nämlich, denen gegenüber sie kaum mehr ein galantes Wort, geschweige denn eine einschlägige Tätlichkeit riskieren dürfen, um nicht einer ehewidrigen Verfehlung geziehen zu werden. Zuweilen ist es ihnen zudem nicht einmal gestattet, abends mit Freunden nach Kegeln zu schiessen oder nach Arbeitsschluss ein Bier zu trinken.

Davon jedoch ist in Fernsehdiskussionen nie die Rede, obwohl der Mann oft noch dringender der Emanzipation bedürfte als die Frau. *Telespalter*

Kunst – Gunst – Kultur

Die Werke des Künstlers stehen neben oder hinter dem Atelier und träumen, rosten, faulen vor sich hin. Kein Dieb erbarmt sich ihrer!

An der Vernissage bringt Herr X., Mitglied der eidgenössischen Kunstkommission, neues Leben in ihr Dasein. Er spricht von Transparenz, ambivalenten und verhaltenen Spannungen, von Werken mit hoher künstlerischer Ausdruckskraft. Der Kritiker von der Presse spielt dieselbe Geige eine Oktave höher. (Was bleibt ihm anderes übrig?)

Auf Empfehlung der kantonalen Kunstkommission kauft der Gastgeber-Kanton zwei Werke für -zigtausend Franken an, ist in der Zeitung auf Seite «Kultur» zu lesen. *Bruno Imfeld*

Vater und Sohn

Jimmy: «Ich habe nicht gewusst, dass Frauen so dick werden können.»

Der Vater: «Wie kommst du darauf?»

Jimmy: «Ich lese doch gerade in der Zeitung, dass eine Engländerin tausend Pfund verloren hat.»

Nicht unberechtigt

Auf einem Jahrmarkt hatte ein Scharlatan an seine Bude angeschlagen: «Für das geringfügige Eintrittsgeld von zwei Sous kann bei mir jeder den Menschen erblicken, den er am liebsten hat. Um Indiskretionen zu vermeiden, darf immer nur eine Person eintreten.»

Die Leute drängten sich, und was sie in der Bude zu sehen bekamen, war ihr Ebenbild in einem Spiegel.

Pech

«Wenn ich ein reiches Mädchen heiraten könnte, wäre ich alle meine Geldsorgen los.»

«Warum tun Sie's dann nicht?»

«Meine Frau würde es mir verübeln.»

Zeit ist kein Geld

Zeit ist Geld!
hat einst ein Millionär
gesprochen,
und viele Leute
sind ihm
auf den Leim gekrochen.

Zeit ist mehr als Geld!
man soll sie nicht
vergeuden.
Die Zeit allein
schafft wahre
Herzensfreuden.

Wer die Zeit benützt,
nur um viel Geld
zu sammeln,
den lässt der Wohlstand
geistig bald
vergammeln.

Ein alter Spruch
geht sicher nicht
daneben:
Nimm dir Zeit
(es gilt auch hier)
und nicht das Leben.

Max Mumenthaler

«Man kann doch schliesslich den Frieden nicht euch Pazifisten überlassen.»